

Zurück an den Start

Noch kein Durchbruch zur Ökumene

■ SUSANNE HEINE



Susanne Heine,
Evangelische Theologin.
Ordinaria für Praktische
Theologie und Religions-
psychologie an der
Evangelisch-Theologischen
Fakultät der Universität
Wien.

Es ist mühsam und frustrierend, immer wieder dasselbe zu sagen. Vor Jahren war ich eingeladen, einen Vortrag zum Stand der Ökumene zu halten. Wenn ich das Manuskript heute durchblättere, ist es so aktuell wie damals, und das heißt: Die Zeit ist stehen geblieben. Die Mühe der Theolog/innen, die Beteuerungen der Kirchenführer, die Gebete um die Einheit der Christen haben uns nicht weiter gebracht. Gewiss: Die frühere Feindseligkeit ist einem freundlichen Umgangston gewichen. Die ökumenische Kooperation in den Pfarrgemeinden lässt sich nicht mehr wegdenken. Das darf nicht unterschätzt werden. Aber die ersehnte Einheit der Kirchen, die einander nicht mehr vom Abendmahl ausschließen, dem Herzstück christlichen Glaubenslebens, liegt nach wie vor in weiter Ferne.

Von der Konkurrenz zum Konsens

Das kommt schon einmal daher, dass die Vorstellungen, was unter Einheit zu verstehen sei, weit auseinander klaffen. Es hat zunächst pragmatisch begonnen: Mit dem Kolonialismus kam die erste Welle der Globalisierung, die Missionare aller Konfessionen mit sich zog. Schnell wurde klar, dass die gegenseitige Konkurrenz christlicher Missionen einen beträchtlichen Schaden für deren Glaubwürdigkeit bedeutet. Auf internationalen Missionskonferenzen, Vorläufern des Weltkirchenrats, versuchten sich zunächst die Kirchen aus der Reformation abzustimmen. Die römische Kirche hielt sich zunächst heraus.

Nach der Vermeidung der Konkurrenz folgte der Versuch, nach inhaltlichen Übereinstimmungen zu suchen. Es gab große Fortschritte unter den Kirchen der Reformation, alte Abendmahlsstreitigkeiten wurden beigelegt. In den 1960er Jahren

wurden dann auch zahlreiche Dialogprozesse zwischen römisch-katholischen, reformatorischen und orthodoxen Theologen initiiert, doch stellte sich heraus, dass der Konsens-Ökumene enge Grenzen gesetzt sind. Höhe- und Endpunkt war die gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Man einigte sich halb und halb, aber die Reserven blieben – letztlich auf beiden Seiten.

Stillstand und Wiederholung

Unterdessen geht die Globalisierung weiter. Die offenen Grenzen in Europa, Kriegs- und Wirtschaftsflüchtlinge bewirken Völkerwanderungen und mischen Religionen und Konfessionen. Konfessionell bestimmte christliche Mission ist wieder ein Thema geworden. Besonders evangelikale und fundamentalistische Gruppen fühlen sich berechtigt, überall zu missionieren, und lassen die alte Konkurrenzsituation wieder aufleben. Die großen Kirchen wissen sich zwar der „Charta oecumenica“ verpflichtet, derzufolge Konkurrenz vermieden werden soll; aber die römische Kirche verharret auf einem Selbstverständnis, das dieser Vereinbarung deutlich widerspricht. Die jüngsten Dokumente aus Rom bestehen darauf, dass allein die römische Kirche im Vollsinn Kirche ist. Der Papst hat sogar vor einiger Zeit den traditionellen Titel eines abendländischen Patriarchen abgelegt, weil er sich als Oberhaupt der universalen Kirche versteht, nicht als Vertreter einer Tradition unter anderen.

Damit sind wir, wo wir immer schon waren. Die Ökumene muss von vorne beginnen. Es ist nicht gelungen, die Konkurrenz auszuräumen, es ist nicht gelungen, auf gleicher Augenhöhe miteinander zu kommunizieren. Nach wie vor beansprucht

die römische Kirche zu definieren, was wahrhaft christlich ist und was nicht. Waren die zögernden Aussagen im Ökumenismusdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils damals ein bedeutender Fortschritt, so ist deren Wiederholung vierzig Jahre später ein Zeichen dafür, dass sich nichts weiterentwickelt hat. Einheit wird in Rom offiziell immer noch als „Heimkehr“ der Getrennten in den Schoß der Una Sancta Catholica verstanden, und die päpstlicherseits ausgeuferte Neuevangelisierung Europas ist eine Art Gegenreformation mit anderen Mitteln, als wäre Europa nur dort christlich, wo es römisch-katholisch ist.

Ökumene der Differenz

Nach den ökumenischen Erfahrungen von eineinhalb Jahrhunderten setzt sich allmählich die Einsicht durch, dass eine Rückkehr an irgendeinen früheren Punkt der Geschichte nicht möglich ist. Jede Kirche hat ihre eigene Tradition, die nur um den Preis des Identitätsverlusts aufgegeben werden könnte. Diese gewachsenen Unterschiede müssen wahrgenommen und respektiert werden. Gerade die römische Kirche, die auf die Bedeutung der Tradition großen Wert legt, müsste dafür Verständnis haben. Jede christliche Tradition ist die Folge einer unvermeidlichen Kulturation des Evangeliums in eine bestimmte Zeit und ein bestimmtes sozial-politisches Ambiente. Niemand will der römischen Kirche die Besonderheiten ihrer Tradition nehmen, doch muss sie einsehen, dass ihre Weise, das Evangelium zu interpretieren und zu leben, nicht die einzig mögliche ist.

Auf der Grundlage einer Ökumene der Differenz muss die Überheblichkeit beendet werden, mit der man einander als mehr oder weniger kirchlich qualifiziert. Geschieht dies weiter, so ist das der beste Weg, vorhandene Unterschiede in Richtung einer erneuten Spaltung zu verschärfen. Eine Ökumene der Differenz wird gerade nicht zu einer unterschiedslosen Vermischung der Konfessionen führen, muss aber wohl im gegenseitigen Gastrecht beim Abendmahl zum Ausdruck kommen. Die evangelischen Kirchen gewähren dieses Gastrecht seit

langem, aber Rom und die orthodoxen Kirchen haben die Einladung dazu bis jetzt nicht erwidert. Allerdings macht sich hier eine Spaltung zwischen Hierarchie und christlicher Basis bemerkbar. Längst halten sich viele römische und orthodoxe Christen nicht mehr an die Vorschriften von oben – Vorschriften, die gerade von denen nicht mehr verstanden werden, denen an der Einheit der Christen wirklich liegt.

Eine Ökumene der unterschiedlichen Traditionen hat dennoch eine klare gemeinsame Basis. Die Befürchtung, nun könnten alle möglichen „Sekten“ und Splittergruppen zu Ehren kommen, weil sie mit Versatzstücken der christlichen Tradition hantieren, ist unbegründet. Die Ökumene stand und steht auf den Bekenntnissen der alten Kirche, auf den Ergebnissen der Konzilien der ungeteilten Christenheit. Grundlage ist der biblische Kanon und der darauf aufbauende Glaube an den einen Gott, der sich aus Liebe zu seiner Schöpfung in Jesus Christus offenbart hat und die Menschen fortwirkend durch seinen Heiligen Geist zu diesem Glauben ruft. Von kirchlicher Organisation oder vom Vorrang einer Kirche über eine andere ist in diesen Bekenntnissen nirgends die Rede. Daher ist es ein Gebot der Stunde, Christ/innen und Kirchen, die auf dieser Basis stehen, ungeachtet ihrer variierenden Traditionen voll anzuerkennen. Erst wenn das geschieht, wird Ökumene verwirklicht sein.

■ Die päpstlicherseits ausgeuferte Neuevangelisierung Europas ist eine Art Gegenreformation mit anderen Mitteln.

3. Europäische Ökumenische Versammlung in Sibiu: Ökumene der Differenz oder der Differenzen?

